

Grundsätzlich ist der Aufbau der Bibliographie problematisch. Die nötige Unterteilung auf Quellen, Lexika, sekundäre Literatur fehlt. Man gewinnt den Eindruck, daß die Ausbildung der Philologen immer mehr zu wünschen übrig läßt, was den »Sitz im Leben« der Insc. ausmacht. Zwar ist erfreulich, daß man langsam auch das Material des NM in Khartum erfaßt, man sollte sich aber bei zukünftigen Veröffentlichungen, die nicht nur aufgrund der weiteren Ausgrabungen nötig sein werden, sondern auch weil vieles schon Bekanntes noch unberücksichtigt geblieben ist (z. B. Old Dongola), sowohl editorisch als auch fachlich tiefer und umfangreicher mit den epigraphisch bedeutenden Quellen des Koptischen in Nubien auseinandersetzen.

Piotr O. Scholz

Gerhard Haeny und Annalis Leibundgut unter Mitarbeit von Rodolphe Kasser, Kellia. Kôm Qourçour °Isa 366 und seine Kirchenanlagen, Louvain (Éditions Peeters) 1999 (= Recherches Suisses d'Archéologie Copte dirigées par Rodolphe Kasser, vol. V), 131 Seiten und 29 Tafeln

Der fünfte Band der seit 1967 veröffentlichten Reihe der Schweizer archäologischen Ausgrabungen an dem riesigen chantier der koptischen Einsiedelei (Kellia) ist 30 Jahre, nachdem die oben genannten Autoren dort gearbeitet haben, erschienen.*

Der nur in 400 Exemplaren publizierte großformatige Band (24 x 34 cm), besteht aus drei Teilen: Die Architektur der Anlage von Gerhard HAENY (S. 1-39); Die Wandmalereien aus der Basilika und dem Kloster von Annalis LEIBUNDGUT (S. 41-86) und Die Inschriften (Les inscriptions) von Rodolphe KASSER (S. 87-92); dabei ist der dritte Teil dem zweiten angegliedert.

Die Ausführungen von G. Haeny fügen sich in die Struktur der bisherigen mehrbändigen Publikation ein, auf die man zurückgreifen muß, um dieses oder jenes besser zu verstehen. Im Kern läßt sich die These des Verf. auch im Kontext der koptischen Architektur und ihrer Datierung begreifen, ohne daß man unbedingt die ganze Kellia vor Augen haben müßte. Es ist dem Verf. beizupflichten, wenn er sich im Gegensatz zu den Archäologen für eine frühere Chronologie der Kellia, nämlich für das frühe 7. Jh. (S. 38f.) ausspricht. Er bedenkt dabei sowohl die schriftlichen als auch die historischen Überlieferungen, die die Archäologen aus den Augen verloren haben (hierzu ist besonders Michel Egloff zu nennen, der sich prinzipiell auf die Keramik stützt, die in ihrer Chronologie aber m. E. immer noch nicht eindeutig und vollständig erfaßt ist). Ihnen scheint die überlieferte Geschichte des ägyptischen Mönchtums von sekundärer Bedeutung zu sein, was man nicht ohne weiteres hinnehmen kann. Eine frühere Datierung widerspricht nicht der Möglichkeit, daß das Mönchtum hier bis ins 8. Jh. wirkungsvoll geblieben ist.

Die Erwägungen über die Architektur sind stellenweise unsicher bzw. basieren auf zugegeben oberflächlichen Untersuchungen (S. 11). Ein Beispiel bieten die Räume A, B, C im Kellion von Kôm 366 (vgl. Abb. 1/S. 8). Raum B ist an der Ostseite direkt mit der Kirche verbunden, an seiner Südecke befindet sich angeblich eine Piscina (Taf. 7,2), die m. E. eindeutig als Taufbecken zu verstehen ist. Die Form der Piscina entspricht nämlich zahlreichen uns aus Nubien, Negev und Äthiopien bekannten

* Die Besprechung unterlag einem vergleichbaren Schicksal; indessen sind andere Gründe (vgl. meine Bemerkung, S. 272, Fußnote *) für die Verspätung verantwortlich. Gleichzeitig kann angemerkt werden, daß bei Reihenwerken eine Besprechung kaum an Bedeutung verliert, wenn sie später erfolgt.

Taufbecken¹, wobei die Verbindung dieses Raumes mit der Kirche (S. 7) diese Funktion zusätzlich bestätigen mag, was auch G. Haeny im Prinzip nicht in Abrede zu stellen scheint (S. 13).

Die Untersuchungen der Kirchenarchitektur weisen auf mehrere Ausbaustufen hin, die für eine immer größer werdende Nutzung sprechen. Das spiegelt sich übrigens auch in der ständig erweiterten Bebauung durch Wohnquartiere wider (S. 28). Diese Tatsachen führen zu der Feststellung, daß sich das Christentum am Vorabend der Islamisierung bis in die Zeit des Patriarchen Benjamin I. (626-665), der nach den persischen Verwüstungen (619-629) Kellia und auch andere Klöster wieder aufbauen ließ², eine stattliche Größe erreichte, die ihm – trotz gewaltiger Verfolgungen denen es später ausgesetzt war – bis heute zu überdauern erlaubt hat. Das Manuskript des zweiten Teils war laut der Autorin schon 1995 abgeschlossen und nahm keine weitere Literatur mehr auf, was sie jedoch nicht daran hinderte, einen eigenen Beitrag aus dem Jahre 1996 zu zitieren (S. 48⁶). Dieser Teil widmet sich den Wandmalereien, die sie als klassische Archäologin zu bewerten versucht. Das Thema dürfte sie so weit inspiriert haben, daß sie sich in ihren Forschungen auch den nubischen Wandbildern zugewandt hat³. Das hätte die Auffassung erlaubt, daß ihr das christliche *sujet* nicht so fremd geblieben wäre, wie sie das zuweilen angibt.

Die Ausführungen – unterstützt durch Farbtafeln (S. 11-26) von nicht allzu guter Qualität⁴ – versuchen eine objektive Bestandsaufnahme der *in situ* vorkommenden Malereien zu geben, obwohl – wie die Verf. hervorhebt (S. 47) – 17 Kisten mit Wandmalerei-Fragmenten im Jahre 1968 nach Kairo gebracht wurden, die aber erst 1973 unbefriedigend untersucht worden sind (leider gab es keinen Restaurator, der die Fragmente zusammengesetzt hätte).

Die objektivisierenden Beschreibungen der erhaltenen Fragmente von Malereien aus Kirche und Kloster (es handelt sich – wie bereits G. Haeny gezeigt hat – um stark zerstörte Bauten), lassen einerseits den Charakter der koptischen sakralen Architektur, die aus Ziegeln bestand, andererseits die immer noch in ihren programmatischen Zusammenhang vernachlässigte Erforschung der spätantiken- und frühchristlichen Bauten erkennen.

Die Autorin, die Lehrstuhlinhaberin für klassischen Archäologie an der Mainzer Universität war, war auf die Hilfe zahlreicher Gelehrter (namentlich in der Danksagung [S. 45] erwähnt) angewiesen, die sich fachmännisch mit christlicher Archäologie, aber auch mit dem Koptentum befaßt haben. Daß dabei manches unerwähnt geblieben ist, versteht sich von selbst.

Man erkennt, daß bei der Interpretation der Bedeutung und Symbolik mancher floraler und zoomorpher Motive die aktuelle Diskussion und Literatur nicht immer berücksichtigt werden konnte. So hätte z. B. die Frage nach den Vögel-Motiven im Kontext eines Beitrages von Adriana Bellucio (*Le Phénix dans la Nubie chrétienne*, NUBICA I-II (1987/88) 1990, 475-497 und dort zitierte Literatur) um einiges erweitert und die fragile Feststellung vermieden werden können: »Im übrigen koptischen Raum begegnet [uns] das Motiv [das Vogel-Motiv ist gemeint] selten« (S. 57).

- 1 Włodzimierz Godlewski, *Les baptistères Nubiens* (FARAS VI), Warszawa 1979, 99f./Abb. 56ff.; s. auch Piotr O. Scholz, *Kusch-Meroë – Nubien*, ANTIKE WELT SHF. 1986/87, 132f.
- 2 Hierzu immer noch maßgeblich C. Detlef G. Müller, *Die Homilie über die Hochzeit zu Kana und weitere Schriften des Patriarchen Benjamin I. von Alexandrien* (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1968), Heidelberg 1968; siehe auch Peter Grossmann, *Der Bericht Benjamins I über den Mönch Isidor und was an historischen Nachrichten in diesem Bericht enthalten ist*, in: FS M. Krause/ Divitiae aegypti, Wiesbaden 1995, 128-133.
- 3 Methodenkritische Untersuchungen zum Problem des »koptischen« Einflusses auf die nubische Malerei, in: Rolf Gundlach – Manfred Kropp – Dies. (Hrsg.), *Der Sudan in Vergangenheit und Gegenwart. Nordostafrikanisch/westasiatische Studien I* (1996) 133-161.
- 4 Zur Verdeutlichung vergleiche man nur das zweimal abgebildete Fragment eines Gesichts, Tafel 23,1 mit Tafel 26,5, um die Farbunterschiede beim gleichen Objekt festzustellen.

Wenn man nur von einer rein faktographischen Darstellung ausgehen möchte, wäre man, was den Charakter der Malereien anbelangt, im allgemeinen durch die objektivisierende Beschreibung gut informiert (von Ausgrabungsberichten wird heute auch kaum mehr erwartet). Glaubt man aber bei den »motivischen und stilistischen Untersuchungen« (S. 57ff.), die die Autorin anstrebt, eine richtungswisende Interpretation des reichen Zeichenrepertoires zu finden, wird man enttäuscht. Zwar lassen die Literaturhinweise der Verf. manches ahnen, die »Untersuchung« entbehrt jedoch der Eindeutigkeit, die man angesichts der methodologischen Ansätze der Autorin erwartet hätte. Die Probleme der Kreuz- und Flechtbandornamentik, die man hier vorfindet, sind vielschichtig und werden kunsthistorisch seit langem und noch immer nicht abgeschlossen diskutiert. Wenn man sich dessen bewußt ist, wundert man sich über so eindeutige Feststellungen wie z. B.: »Dieses Motiv (= Pflanzenkreuze) war hauptsächlich im koptischen Ägypten beliebt, doch ist es mit Sicherheit nicht hier erfunden worden: ein Sarkophag aus Ravenna aus dem 6. Jh. n. Chr. zeigt das gleiche Motiv, woraus vielleicht auf gemeinsame östliche Herkunft geschlossen werden darf.« (S. 61).

Aus welchen Tatsachen resultiert diese Sicherheit? Einerseits bemerkt die Autorin unter Hinweis auf Erich DINKLER (Beobachtungen zur Ikonographie des Kreuzes in der nubischen Kunst, in: Kazimierz MICHALOWSKI (Hrsg.), *Nubia. Récentes recherches [Actes du colloque nubologique international ... de Varsovie 1972]* Warszawa 1975, 22-30) folgerichtig, daß die Idee vom Kreuz als Lebensholz seit Origenes (Contra Celsum 6,36) geläufig ist, andererseits scheint sie zu übersehen, daß diese Idee an der Schwelle des 2./3. Jh. in Alexandrien entstanden ist. Sie bildet also die Grundlage der koptischen Kreuztheologie, die im 6. Jh. (falls nicht schon früher im 5. Jh.⁵) vorzüglich mit einigen ikonischen Beispielen aus dem Jeremias-Kloster in Saqqara belegt werden kann, welche die Verf. auch aus der Lektüre des auf S. 60 zitierten Beitrages von Paul van MOORSEL⁶ kennen dürfte. Damit erübrigt sich der Hinweis auf die wahrscheinlich langobardisch beeinflussten Motive der ravennatischen Sarkophage, die nicht als Argument gegen eine ägyptische Genese dieses Motivs herangezogen werden können.⁷

Es ist nicht Absicht und Aufgabe des Rezensenten, sich mit Hilfe der von ihm postulierten hermeneutisch-semiotischen Methode intensiv mit den »Untersuchungen« der Verf. auseinanderzusetzen. Es ging nur um die Frage, ob man sich in einer rein archäologischen, d. h. nur die Tatsachen wiedergebenden Arbeit, mit dem Komplex der interpretatorischen »Untersuchungen« abgeben sollte oder nicht. Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten, weil es unterschiedliche »Schulen« gibt, die zwischen den Polen einer aus der Ur- und Frühgeschichte entstehenden »objektiven« Bestandsaufnahme und einer breit angelegten Sicht (die traditionell auch lange von klassischen Archäologen geteilt wurde) des Fundes/Objektes mit seinem *Sitz im Leben* oszillieren.

Man könnte noch einige weitere Fragen an die Autorin richten, z. B. warum sie von Fresken spricht, ohne genauer auf die Maltechnik einzugehen; warum der Leser im unklaren darüber bleibt, was für die Autorin »anikonisch« und was »figürlich« ist; ob für sie Rankenmotive mit Trauben, Vögeln u. ä. anikonisch und nur Fragmente von Gesichtern figürlich sind – das alles kann man nicht eindeutig erken-

5 So laut der Datierung von Peter Grossmann, Reinigungsarbeiten im Jeremias-Kloster von Saqqara. Vorläufiger Bericht, MDAIK 27 (1971) 179.

6 The Worship of the Holy Cross in Saqqara: archeological evidence, in: FS E. Dinkler, Tübingen 1979, 409-415, Tafel 19f.

7 M. E. spielen nicht nur die Origenes-Idee sondern auch der ägyptische Hintergrund mit. Man soll nämlich nicht nur die Bedeutung der kreuzförmigen Anch-Zeichen (als Symbol des ewigen Lebens) berücksichtigen, sondern auch das mythisch bedingte Korn-Osiris-Motiv, das sich zweifelsohne auch theologisch in der alexandrinischen Schule auswirken konnte. Inzwischen ist ein beachtenswerter Beitrag von Urs Winter, Kreuz und Lebensbaum im Alten Orient, in: Kreuz und Kruzifix. Zeichen und Bild. AK im Diözesanmuseum Freising 2005, Lindenberg i. A. 2005, 15-21, erschienen.

nen. Trotzdem handelt es sich um einen wichtigen Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte des untergehenden christlichen Ägypten.

Der dritte Teil umfaßt Inschriften, die von einem über jeden Zweifel erhabenen Koptologen, Rodolphe Kasser, bearbeitet worden sind.⁸ Die Inschriften sind aber mehrheitlich in einem so fragmentarischen Zustand, daß es oft nur um die Frage geht: Sind die präsentierten Fragmente tatsächlich dieser oder einer anderen Inschrift zuzuschreiben oder nicht? – Die wenigen, die den »siegreichen Christus« manifestieren (S. 92), sind allerdings eindeutig.

Die Publikationsreihe ist noch nicht abgeschlossen. Man kann hoffen, daß die Archäologen sich dessen bewußt werden, was mein akademischer Archäologie-Lehrer Kazimierz Michałowski gelehrt hat: Ausgrabungen sollen so schnell wie möglich publiziert werden, Korrekturen lassen sich immer noch durchführen! 30 Jahre, wie in diesem Fall, sind sicherlich zu lang.

Piotr O. Scholz

Miscellanea Æthiopica. Festschrift Stanisław Kur, in: *Warszawskie Studia Teologiczne* XII/2/1999, Warszawa 2000 (Wydawnictwo Archidiecezji Warszawskiej), 272 Seiten*

Zu seinem 70. Geburtstag ist dem polnischen Geistlichen und Theologieprofessor an der Warschauer Theologischen Fakultät eine Festschrift in einer Zeitschriftreihe der Warschauer Theologischen Studien dediziert worden. Man hat Beiträge polnischer und internationaler Fachkollegen aus dem Bereich der Äthiopistik, der sich der Jubilar in seinen semitistisch orientierten Studien intensiv gewidmet hat, zusammengetragen. Die FS wird mit einem kurzen Lebenslauf und einer Bibliographie (22 Veröffentlichungen) des Jubilars eröffnet. Siebzehn Beiträge – in fünf Sprachen (einer deutsch, 6 englisch, 2 französisch, 7 italienisch, einer russisch) – reichen von der Präsentation neuer Dokumente (Gianfrancesco LUSINI, *Traditional land tenure in Ethiopia: new documents from Dabra Dehuhān and Dabra Şegē* [Sarāʿē, Eritrea], 141-148) bis zu Manuskriptsverzeichnissen (Osvaldo RAINERI, *I manuscritti Cerulli etiopici 240-245 della Biblioteca Vaticana*, 223-234), und Rezensionen (Joanna Mantel-Niećko, *Æthiopica: International Journal of Ethiopian Studies*, 149-159). Es finden sich aber auch beachtenswerte Editionen von Texten, so z. B. die Bearbeitung und Übersetzung der äthiopischen Version der Legende über das Auffinden des Heiligen Kreuzes (Witold WITAKOWSKI, *Theodoxia and her finding of the Holy Cross*, 253-269), kritische Revisionen von hagiographischen Büchern und ihren diversen Redaktionen (Alessandro BAUSI, *Appunti sul Gadla Libānos*, 11-30; Marie-Laure DERAT, *La sainteté de Giyorgis de Sägla: une initiative royale?*, 51-62; Paolo MARASSINI, *Il Gadla*

8 In diesem Zusammenhang soll auf die anderen oben besprochenen Inschriftseditionen von van der VLIET und Adam ŁAJTAR hingewiesen werden (S. 265-269), die nicht so sorgfältig ediert worden sind wie die hier behandelten, obwohl im gleichen Verlag herausgebracht.

* Die interessante Festschrift lag mir schon Mitte des Jahres 2003 zur Besprechung vor. Leider hat es bei meinen zeitraubenden Aktivitäten an polnischen Universitäten lange gedauert, bis ich zu ruhiger Lektüre kommen konnte. Wenn ich dies bemerke, so nur deshalb, weil heute die wissenschaftliche Arbeit der Universitätsprofessoren – besonders seit den »berühmten« und sinnlosen Bologna-Vorstellungen – immer stärker administrativ und bildungspolitisch bedingt ist. Das läßt leider das von mir angestrebte Humboldt'sche Prinzip in eine europäische (hoffentlich nicht utopistische) Bildungsvision rücken. Wenn man überhaupt in der Wissenschaft etwas retten möchte, was noch zu retten ist, dann kann man Ansätzen der Görres-Gesellschaft, einer wissenschaftlichen Gesellschaft von breiter Wirkung, die auch als einzige noch die an den europäischen Universitäten untergehende Wissenschaft vom christlichen Orient in dankenswerterweise unterstützt, folgen.